

# Rezensionen

DOI 10.1515/abitech-2014-0028

**Buchzerstörung und Buchvernichtung. Hrsg. von Christine Haug und Vincent Kaufmann. Wiesbaden: Harrassowitz 2013 (Kodex, Band 3). – VII, 216 S., Ill. – ISBN 978-3-447-10025-0. € 39,80**



Nach den Themen „Digitale Bibliothek“ (2011) und „Bestseller und Bestsellerforschung“ (2012) schwingt im dritten Band (2013) des Jahrbuchs der Internationalen Buchwissenschaftlichen Gesellschaft (IBG) nun das Pendel wieder hin zum gedruckten Buch: „Buchzerstörung und Buchvernichtung“ ist Problemstellung des bibliophilen Aufsatzbandes. Zwölf wissenschaftlich-essayistische Annäherungen von Autoren aus unterschiedlicher fachlicher und beruflicher Herkunft befassen sich mit der Thematik. Doch wer oder was sind Feinde, gar Zerstörer und Vernichter des gedruckten Buches, vielleicht eines Tages gar des vorliegenden, buchgestalterisch hervorragend hergestellten Werks? Nach anfänglichem Zögern eröffnet sich eine lange Reihe von Vermutungen, die sich einerseits am Produkt, andererseits am Inhalt festmachen ließen: So ersetzt die Digitalisierung scheinbar das gedruckte Buch, so vermag ein literarischer Unwert den Gang zur Papiertonne erleichtern, aber auch Bilder von Bücherverbrennungen und langsamer ablaufende chemisch-physikalische Prozesse spuken vor dem geistigen Auge des Lesers. All das und manches mehr findet sich unangenehm hinterfragt und spitz beleuchtet in diesem ausgezeichneten Sammelband.

Bereits mit dem ersten Aufsatz von Caspar Hirschi und Carlos Spoerhase wird klar, dass da überraschend mehr ist: Wenn Bücher doch nur aus Papier bestehen, können sie somit zur Verpackung von allem Möglichen

werden, was – künstlerisch überformt – von in Gemälden dargestellten Büchern zum Zwecke von deren späterer Verwendung als Verpackungsmaterial zur Verballhornung der aus Künstlersicht missliebigen Autoren führt. Somit ist klar, dass Bücher noch viel schwerer vom Inhalt zu trennen sind, als dies vielleicht für Zeitungen zutrifft. Auch Künstler aus dem chinesischen Sprachraum mit einer Verfremdung sowohl auf der Form- als auch der Inhaltsseite werden mit originären Beiträgen vorgestellt: So schildert Oxane Leingang die Bücherverbrennungen aktueller Kinder- und Jugendliteratur, und Arne Klawitter betont die Unbenutzbarkeit von Büchern, wenn der Inhalt unbrauchbar ist, am Beispiel absichtlich verhunzter chinesischer Schriftzeichen.

Der Inkunabel-Bibliothekar Thomas Fuchs schreibt in seinem überdetaillierten Beitrag von der Ästhetik, die das gedruckte Buch weiland bei seiner Einführung gegenüber den Handschriften gehabt haben soll: Solch ein Paradigmenwechsel vollziehe sich ebenso beim Übergang von der gedruckten Zeitschrift zum E-Journal, so Fuchs, denn „Zerstörung trägt den Keim des Fortschritts in sich“ (S. 39). Aber ist es tatsächlich die „Schönheit“ des Neueren, dass das Ältere makuliert werden kann, wie Fuchs behauptet? Das darf bezweifelt werden, denn Bücher gehen schon immer irgendwie „verloren“, seit und weil sie Güter des täglichen Gebrauchs und insofern Massenartikel geworden sind. Aber auch die Inhalte gehen schon immer irgendwie „verloren“ und tauchen gleichsam in anderer Gestalt wieder auf. Somit ist der Jahrgangsband, der diesmal nicht die Beiträge einer vorangegangenen Tagung wiedergibt, sondern einen neuerlichen Akzent pro gedrucktes Buch und contra E-Book setzt, als Zeichen zu verstehen, mit bibliophiler Weisheit gegen das Vergessen und die Vergänglichkeit (des Wissens, der Inhalte, des Papiers etc.) anzugehen. Es sei eher unbekannt, dass neben dem statistisch belegten Anwachsen von Neuerscheinungen doch auch ein stilles Sterben ausgesonderter Bücher, aus welchem Grund auch immer, existiere. So argumentieren zumindest Miriam Meckel und Vincent Kaufmann, die im Zuge der zunehmenden Ver-E-Bookisierung und Wikipediasierung eine intellektuelle Verflachung und Eindampfung von Subjektivität ausmachen, weil zum Beispiel mit der Beteiligung vieler an einem bestimmten Text – wie zum Beispiel in einer Online-Enzyklopädie – jeder nur noch Bausteine beiträgt, die konform sind zur Meinung vieler anderer und deswegen jeglichen eigenen Stils entbehren

müssen. Der augenscheinliche Verlust der Fähigkeit, Literatur von Weltrang (wie Kafkas „Schloss“) kognitiv in seiner ganzen künstlerischen Schönheit und intellektuellen Tiefe noch zu erfassen, wird zu Recht beklagt. Dennoch scheint der genannte Beitrag von Meckel und Kaufmann schon von der Realität eingeholt, wenn es heißt, Bücher würden aus den Versatzstücken anhand von „Leseverhaltensdaten“ (S. 137) zusammengesetzt, die den größtmöglichen Leserkreis ansprechen, um so einen hohen Absatz zu erzielen. Die Hintergrundgeschichten der Platzierten auf Bestsellerlisten bzw. Gewinner von Awards, egal ob bei Büchern, Filmen oder Filmserien, geben eine schlichte Idee davon, dass das schon gängige Praxis ist.

Ein anderer Grund der Büchervernichtung ist die konsequente Literaturkritik, wie Cornelia Ortlieb am sinnbildlichen Beispiel der sogenannten „Kreuzerhöhung“ Woldemars durch J. W. von Goethe vorführt. Goethe nagelte ein aufgeschlagenes Buch an eine Eiche auf dem Ettersberg, wo es, schutzlos der Natur ausgeliefert, seiner langsamen Vernichtung entgegen sehen musste. Ebenso sichtbar sind künstlerische Buchzerstörungen im öffentlichen Raum des 20. Jahrhunderts oder durch Verarbeitung zu Papier-Würsten, wie Albert Coers gut bebildert zur Schau stellt. Es gibt aber auch brutalere Bücherzerstörungen aus Hassgründen, wie sie anschaulich von Fernando Báez thematisiert werden. Das Ziel ist wiederum das gleiche: Inhalte bzw. Autoren sollen verfemt und getilgt werden, dem Papier ist die Vernichtung schnuppe. Erstaunlich und überraschend ist, dass selbst der Versuch der Bucherhaltung an sich eine Zerstörung bedeutet, wie Patricia Engel aufdeckt.

Was schon mit den ersten beiden Bänden gelungen ist (sofern ich den auf der Homepage der IBG verlinkten Rezensionen Glauben schenken darf), nämlich Denkanstöße jenseits des Mainstreams zu geben, wurde mit dem dritten „Kodex“ wiederum erreicht. Denn in den letzten Jahren sind nur wenige vergleichbare Bücher im deutschsprachigen Raum erschienen, so zum Beispiel der Sammelband „Verbergen – Überschreiben – Zerreißen“ (herausgegeben von Mona Körte und Cornelia Ortlieb, Berlin 2007) oder die Habilitationsschrift von Mona Körte: „Essbare Lettern, brennbares Buch“ (München 2012). Mit dem dritten „Kodex“-Band ist eine neuerliche, anregende Lektüre gelungen, die zum bibliophilen Darüberhinausdenken ohne großartig aufgepeppten wissenschaftlichen Apparat anregt, mit interessanten und teilweise bebilderten Fundstücken aufwartet und mit spitzfindigen essayistischen Nuancen garniert ist.

*Frank Förster*

Bibliothek/Archiv im Geozentrum Hannover

**Universitätsbibliotheken im Fokus – Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten in Österreich.** Hrsg. von Bruno Bauer, Christian Gumpenberger und Robert Schiller. Graz: Neugebauer 2013 (= Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare VÖB, 13). 417 S. – ISBN 978-3-85376-293-6. € 52,00.



Deklariertes Ziel des vorliegenden Sammelbandes ist es, einen kompetenten und kompakten Überblick über die aktuellen Aufgaben und neu übernommenen Rollen der zwanzig Bibliotheken der bundesstaatlichen Universitäten in Österreich zu geben. Dies erfolgt mit 23 Beiträgen, die in vier thematische Blöcke und zwanzig Kurzporträts der einzelnen Universitätsbibliotheken eingeteilt sind. Initiiert wurde das verdienstvolle Buchprojekt vom Forum Universitätsbibliotheken Österreichs (ubifo), dessen (damaliges) Vorstands- und Koordinationsteam auch die Herausgeberschaft übernommen hat. Diese organisatorische Rückbindung ergibt sich aus der Funktion des ubifo als Kommunikations- und Kooperationsplattform der österreichischen Universitätsbibliotheken in bundesstaatlicher Verantwortung. Das erklärt auch, dass die Bibliotheken an Universitäten, für die andere gesetzliche Rahmenbedingungen gelten (z. B. Privatuniversitäten), nicht berücksichtigt wurden.

Der erste Abschnitt des Bandes erläutert mit drei informativen Aufsätzen das Forum Universitätsbibliotheken Österreichs und seine Vorgängerinstitutionen, die Auswirkungen des Universitätsgesetzes 2002 auf die Universitätsbibliotheken (vor allem hinsichtlich ihrer Einbindung in die universitären Organisations- und Entwicklungspläne sowie Leistungs- und Zielvereinbarungen) sowie nationale und internationale Kooperationen (z. B. Österreichische Bibliotheksstatistik, Bibliotheksindex BIX) bzw. künftige Felder von Zusammenarbeit (z. B. Langzeitarchivierung digitaler Objekte, Open Access).

In den elf Beiträgen des zweiten Abschnitts werden aktuelle Aufgaben der Universitätsbibliotheken präsentiert. Aufschlussreich und anregend erweisen sich die Aufsätze zur Funktion als analoger und digitaler Dienstleister für Forschung und Lehre, zur österreichweit kooperativen Archivierung von Print-Zeitschriften, zum Bibliotheksbau, zu den Konsequenzen des Urheberrechts für die digitale Informationsversorgung, zum E-Medien-Angebot, zur Teaching Library und zur bibliothekarischen Ausbildung. Da dem Artikel zum Verhältnis der Universitätsbibliotheken zur Öffentlichkeit der gesamt-systemische Blick auf das Bibliothekswesen fehlt, wird die funktionale Differenzierung des Bibliothekswesens ausgeblendet und somit die weitere Profilschärfung der Universitätsbibliotheken unterschätzt. Der Beitrag zu den historischen Beständen an Universitätsbibliotheken greift zwar ein wichtiges Thema engagiert auf, befremdet dann aber doch, wenn er die Sondersammlungen als eigentliche Träger der Modernisierung der Universitätsbibliotheken ansieht. Erstaunlich ist schließlich, dass gerade der Beitrag zur Bibliotheksautomation vor allem historisch ausgerichtet ist und die aktuell entscheidenden Weichenstellungen hin zum Cloud Computing nicht verfolgt.

Der dritte Abschnitt thematisiert mit fünf Einzelbeiträgen neue Rollen, die Bibliotheken übernommen haben. Fachlich souverän informieren die Berichte zu Open Access, zur Bibliometrie und zur NS-Provenienzforschung. Die Integration von Universitätsarchiven wird für den Kontext dieses Bandes zu stark aus Archivperspektive dargestellt, um als neue Aufgabe für Bibliotheken kenntlich zu werden. Bei der Darstellung der Funktion als Universitätsverlag wäre es erhellend gewesen, auch der Rolle von Bibliotheken bei der Kooperation mit einem professionellen Verlagspartner nachzugehen. Zudem wären eigene Beiträge zu weiteren rezenten Aufgaben wie Forschungsinformationssystemen, Forschungsdatenmanagement, virtuelle Forschungsumgebungen und Universitäts-sammlungen interessant gewesen, da es dazu an österreichischen Universitätsbibliotheken ebenfalls spannende Erfahrungen gibt.

Der vierte Teil beschreibt die österreichischen Universitätsbibliotheken aus der Sicht wichtiger Kooperationspartner. Sehr instruktiv sind die Berichte aus dem Österreichischen Bibliothekenverbund und aus der Kooperation E-Medien Österreich. Die Ausführungen aus dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (heute: Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung

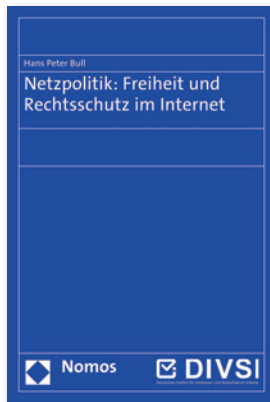
und Wirtschaft) verbleiben im Plauderton, nicht nachvollziehbar ist die Aufnahme des Artikels aus der Österreichischen Nationalbibliothek, da dieser *expressis verbis* die Kooperation mit den Universitäten – und nicht mit den Universitätsbibliotheken – darstellt.

Zwanzig kurze Porträts aller Bibliotheken der öffentlichen Universitäten Österreichs beschließen den Band. Diese vorwiegend von der Leitungsebene verfassten Miszellen skizzieren die Geschichte der Bibliotheken, charakterisieren die gegenwärtige Situation mit den jeweils gesetzten Schwerpunkten und Zukunftsperspektiven und vermitteln die Eckdaten der Einrichtungen sowie weiterführende bibliographische Hinweise.

Der Sammelband führt fundiert und umfassend in die Welt der österreichischen Universitätsbibliotheken ein. Insofern ist er ein gutes Arbeitsinstrument für Einsteiger und für den interessierten Blick von außen. Die Beiträge zu den aktuellen Aufgaben und neuen Rollen sind immer dann besonders hilfreich, wenn sie ihren Gegenstand nicht bloß aus der Perspektive einer einzigen Bibliothek aufarbeiten, sondern die gesamtösterreichische Situation erfassen. Auf der Basis solcherart zusammengeführter Information unterstützt der Band auch den qualifizierten Fachdiskurs über das wissenschaftliche Bibliothekswesen in Österreich. In formaler Hinsicht sind die für den gedruckten Band jedem Artikel vorangestellten Rubriken „Inhalt“, „Kurzfassung/Abstract“ und „Schlagwörter/Keywords“ entbehrlich. Zu ausladend gestaltet wurden die Angaben zu den Autorinnen und Autoren. Und auch zudem eine inhaltliche Enttäuschung darf der Rezensent den Herausgebern nicht ersparen: Die in der Einleitung getroffene Behauptung, „dass es in Österreich kaum innovativere und wandlungsfähigere Institutionen gibt als unsere Universitätsbibliotheken“ (S. 11), stimmt nicht, kann nicht stimmen. Dem stehen massive organisatorische, personelle und strukturelle Hemmnisse entgegen, die nicht in rhetorischer Emphase überspielt werden sollten. Freilich ist das kein spezifisch österreichisches, sondern ein internationales Phänomen. Die Rasanz, Turbulenz und Disruption der gegenwärtigen Bewegung von Informationstechnologie und Informationsmarkt stellen Bibliotheken an Universitäten vor immense Herausforderungen. Manche von ihnen werden in ihrer Innovation und ihrem Wandel zu langsam sein, um langfristig zu reüssieren.

*Andreas Brandtner*  
Universitätsbibliothek Mainz

**Hans Peter Bull: Netzpolitik: Freiheit und Rechtsschutz im Internet. Baden-Baden: Nomos 2013. 154 S. – ISBN 978-3-8487-0130-8. € 39,00.**



Hans Peter Bull kann getrost als der Altmeister des Datenschutzes in Deutschland bezeichnet werden. Bekannt geworden ist er als der erste Bundesbeauftragte für den Datenschutz. Dieses 1978 von der damaligen sozialliberalen Koalition neugeschaffene Amt hatte Bull – obwohl ein politischer Mensch und späterer schleswig-holsteiner Innenminister – gewiss nicht in erster Linie seiner SPD-Mitgliedschaft zu verdanken, sondern der Tatsache, dass er sich als Jurist und Hochschullehrer schon mit Fragen des Datenschutzes und juristischen Problemen von maschineller Datenverarbeitung beschäftigt hatte, als andere sich einen Computereinsatz in der Verwaltung noch nicht einmal vorstellen konnten. Über „Verwaltung durch Maschinen“ hatte er bezeichnenderweise seine Hamburger Dissertation von 1964 verfasst. Datenschützer befinden sich immer in einer Wächter-Position, mit der sie sich im Zweifelsfall nur wenig Freunde machen. So verwunderte es nicht, dass Bulls Amtszeit 1983 nach dem Regierungswechsel nicht verlängert wurde. Das böse Wort vom Täterschutz statt Datenschutz machte damals in Bonn die Runde.

Nun hat Bull als längst emeritierter Rechtslehrer einen Band zur Freiheit und zum Rechtsschutz im Internet vorgelegt. Gleich vorweg: Wer sich einen flammenden Appell für eine schrankenlose Freiheit im Internet oder zumindest für ein Primat der Handlungsfreiheit im Netz erhofft, der wird von diesem Band enttäuscht sein. Bull ist kein Agitator und liebt trotz seiner politischen Vergangenheit das Schwarz-Weiß nicht. Er zeigt sich als jemand, der die Argumente abwägt und gewichten kann – juristisches Denken im besten Sinne. Dabei ist die große Stärke dieses Bandes, dass die Lektüre keinerlei Kenntnis juristischer Dogmatik voraussetzt.

Für Bull ist bei allen rechtlichen Fragen der Netznutzung stets ein Abwägen zwischen verschiedenen Rechtsgütern erforderlich. Für ihn gibt es „selten ein pauschales Entweder/Oder, sondern meist differenzierte Lösungen, in aller Regel Kompromisse“, und es kann für ihn daher „in keinem Bereich der menschlichen Gesellschaft unbegrenzte Freiheit für den Einzelnen geben, seine Wünsche durchzusetzen“ (S. 23). Die Meinungsfreiheit endet dort, wo Beleidigung oder Schädigung beginnt. Ein Primat der „Netzfreiheit“ oder „Internetfreiheit“, das er in manchen jüngst im politischen Raum formulierten Positionen sieht, lehnt er entschieden ab. Und in seiner Ablehnung der Forderungen nach der unbeschränkten Freiheit, die eine neue Technologie prinzipiell verleihen könnte, liegt ein Pathos, das ihn als Feind aller unreflektierten Einseitigkeiten ausweist. Wer nun glaubt, dass eben der Autor im fortgeschrittenen Lebensalter die Zeichen der Zeit nicht erkenne, der möge sich einmal einen aus einer anderen Zeit stammenden und auf eine andere Technologie gemünzten Slogan vorsagen: Mit „Freie Fahrt für freie Bürger“ wurde in den siebziger Jahren für die grenzenlosen Möglichkeiten des Automobilverkehrs geworben – die Ernüchterung folgte nur wenige Jahre später. Vermutlich ist die Versuchung, eine neue Möglichkeit grenzenlos auszutesten, typisch für die massenhafte Verbreitung einer neuen Technik und keineswegs ein Spezifikum des Internets.

Bull antizipiert diese mögliche Ernüchterung schon im Vorhinein und wägt rational ab. Er ist kein Mann der raschen Moden und kurzer Konjunkturen, er behält auch in einer mit Emotionen beladenen Debatte einen kühlen Kopf und fordert das rationale Argumentieren. So ist ihm, obwohl er in manchen Positionen eine eher liberale Position einnimmt, jede Verteufelung des Staates fremd. Für ihn führt es in eine Sackgasse, im Staat, der als Konfliktlösungsinstanz unverzichtbar ist, nur ein Repressionsinstrument zu sehen und durch Misstrauen auf allen Ebenen ständig einen Unrechtsstaat zu beschwören. Das immer wieder apostrophierte Bild des gläsernen Menschen ist für ihn eine Chimäre; sehen könne man nur das, was der Einzelne preisgebe. Und so sehr sich mancher durch unerwünschte Werbung belästigt fühlen mag, so basiert doch in vielem der Erfolg der Netzökonomie zu einem großen Teil auf Werbung. Fördern und zugleich verbieten zu wollen, dies passt in der Tat nicht zusammen. Die Grenze ist für ihn allerdings da erreicht, wo der Staat heimlich auftritt und Trojaner auf Rechnern von vermeintlich Verdächtigen einschleust; entsprechend kritisch kommentiert er die diesbezügliche Entscheidung des Verfassungsgerichts. Auf der anderen Seite ist es für ihn klar, dass Kriminalität und Missbrauch im Internet

bekämpft werden müssen und dass dies nicht möglich ist, wenn jegliche staatliche Kontrolle im Netz abgelehnt wird.

Abzuwägen gilt es für Bull auch bei der Frage der „Informationsfreiheit“. Für ihn darf das „Mittel der Transparenz“ nicht zum Selbstzweck werden“ (S. 101), denn auch das Geheimnis habe seinen demokratischen Wert. Abzuwägen gelte es nicht nur gegenüber den berechtigten Interessen am vertraulichen Umgang mit persönlichen oder wirtschaftlichen Daten. Er hegt auch grundlegende Zweifel, ob bei einer völligen Überflutung mit einzelnen Details, die dann doch einer Interpretation durch Fachleute bedürfen, demokratische Entscheidungen möglich sind. Zugleich weist er darauf hin, dass vollkommene Transparenz auch der Kontrolle dienen und somit freiheitseinschränkend wirken kann. Die niederländischen Calvinisten, die die Vorhänge der Wohnungen kürzen ließen, um einen transparenten Blick in die Wohnstuben zu ermöglichen, wollten damit die Kontrolle über das Sittenleben ihrer Mitbürger behalten. Und wer in der letzten Zeit verfolgt hat, wie rasch die tatsächliche oder vermeintliche Meldung über einen Straftäter in einem sozialen Netzwerk einen Mob auslöst und welche Reaktionen sich entfalten, wenn bekannt wird, wo ein entlassener früherer Straftäter sich legal niederlässt, der kann Bulls Postulat von den notwendigen Grenzen der Transparenz gut nachvollziehen.

Bulls Abhandlung ist ein Plädoyer für einen moderaten Umgang mit Regelungen jeder Art. Sie ist aber auch ein Dokument für die große Veränderung des Bewusstseins für datenschutzrechtliche Fragen in den letzten drei Jahrzehnten. Als Bull Bundesdatenschutzbeauftragter wurde, musste er sich die Spielräume dieses Amtes erst erkämpfen. Abgelöst wurde er, weil er aus Sicht des damaligen neuen CSU-Innenministers Zimmermann den Datenschutz missbraucht hatte, um alles staatliche Handeln zu reglementieren. Heute erscheinen Bulls Vorstellungen kaum mehr revolutionär. An seinem eher moderat wirkenden Datenschutzkonzept lässt sich erkennen, welches Selbstverständnis und welcher hoher Rang heute dem Datenschutz zukommt.

Die große Stärke von Bulls Werk ist, dass es sich modischen Anpassungen verweigert, dass es immer wieder auf grundsätzliche und bleibende Prinzipien rekurriert und für wohlüberlegte Abwägung plädiert. Bull zeigt sich – kein Wunder – als ein geschulter Denker, der gleichwohl eine allgemein verständliche Sprache spricht.

Wenn es Schwächen in dem Band gibt, dann am ehesten bei der Behandlung ökonomischer Aspekte. Hier fehlt Bull in der Tat die Phantasie für ganz neue Geschäftsmodelle, die sich bereits etabliert haben. Etwas

übersteigert ist auch seine fast pathetische Auseinandersetzung mit kaum ausgegorenen Positionen aus dem Lager der selbsternannten Piraten, die in dem relativ kurzen Zeitraum zwischen Erscheinen und Rezension des Bandes gleichermaßen an politischer Bedeutung und Reputation verloren haben.

Ein Mangel ist dies keineswegs. Der gut lesbare Band sei allen anempfohlen, die sich mit den grundlegenden Fragen von Recht und Gesellschaft im Internetzeitalter beschäftigen.

*Klaus-Rainer Brintzinger*  
Universitätsbibliothek

Ludwig-Maximilians-Universität München

**Paul Raabe: Tradition und Innovation: Studien und Anmerkungen zur Bibliotheksgeschichte. Mit einem Nachwort von Georg Ruppelt. Frankfurt: Klostermann, 2013 (ZfBB Sonderband, 110). 306 S. – ISBN 978-3-465-04187-0. € 79,00.**



In der Verlagsankündigung des Bandes heißt es zutreffend: Der Literaturwissenschaftler und Bibliothekar Paul Raabe, 1927 in Oldenburg geboren und im Juli 2013 verstorben, war laut FAZ „Deutschlands bekanntester Bibliothekar“. Nachdem er von 1958 bis 1968 die Bibliothek des damals neu gegründeten Deutschen Literaturarchivs in Marbach geleitet hatte, war er von 1968 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1992 Direktor der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, die sich unter seiner Leitung zu einer international anerkannten Studien- und Forschungsbibliothek für das Mittelalter und die frühe Neuzeit entwickelte. Von 1992 bis 2000 war Raabe als Direktor der Franckeschen Stiftungen in Halle an der Saale tätig, außerdem Mitglied des Stiftungsrates der Klassik Stiftung Weimar. Mit dem vorliegenden Band zieht Paul Raabe eine Bilanz seines bibliothekarischen Wirkens, das bei all

seinen so vielfältigen und erfolgreichen sonstigen Tätigkeiten doch immer das Zentrum seiner Arbeit bildete.

Auf den ersten Blick wirkt der Hauptsachtitel der Schrift ein wenig allgemein, wenn nicht sogar altbacken, jedoch treffen die Begriffe *Tradition* und *Innovation* in der Tat die Bemühungen Raabes in besonderer Weise, da er sich wie kaum sonst ein herausragender Bibliotheksleiter historisch und wissenschaftlich um frühere Jahrhunderte der Geistesgeschichte verdient gemacht hat und dabei die neuen Medien nicht nur für sich nutzte, sondern für das Bibliothekswesen beispielhaft entwickelte.

Paul Raabe, dessen frühe Publikationen für Germanisten und Literaturwissenschaftler so mancher Bibliothekar schon aus seiner Studienzeit in den 1960er Jahren kannte, hat im Vorwort Sinn und Zielsetzung seiner *Studien und Anmerkungen zur Bibliotheksgeschichte* selbst dargelegt: „Nach drei Jahrzehnten veröffentliche ich meine verstreut erschienenen Studien und Aufsätze zur Bibliotheksgeschichte.“ Die in der Forschung vernachlässigten Privatabibliotheken des 17. und 18. Jahrhunderts bilden den Anfang des Buches. Ein weiteres Thema ist die historische Leserforschung. Die dort gewonnenen Anregungen führten später zur Aufarbeitung der Ausleihbücher der Herzog August Bibliothek aus den Jahren 1664 bis 1806, die Raabes Frau Mechthild in einem umfassenden achtbändigen Quellenwerk veröffentlichte (1989-1998). Im zweiten und dritten Teil der Publikation geht es um einzelne Aspekte der Bibliotheksgeschichte Weimars und Wolfenbüttels.

Paul Raabe leitete die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel von 1968 bis 1992. Schon das erste der dortigen Symposien, das im Rahmen des Wolfenbütteler Forschungsprogramms 1975 stattfand, galt der Bibliotheksgeschichte. Im Frühjahr 1976 gründete Paul Raabe zusammen mit Herbert G. Göpfert, Bertolt Hack und Wolfgang Martens den *Wolfenbütteler Arbeitskreis für Geschichte des Buchwesens*, und man beging das 100-jährige Bestehen der Historischen Kommission des Börsenvereins für den Deutschen Buchhandel. 1979 entstand zudem ein *Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheksgeschichte*. Die genannten Arbeitskreise, die sich später zusammenschlossen, geben seither die *Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens* heraus. Soweit es seine Zeit zuließ, beteiligte sich Paul Raabe an den Jahrestagungen und veröffentlichte schon 1984 im Metzler Verlag Stuttgart, in dem seine bekannten literaturwissenschaftlichen Bücher erschienen, den Band „Bücherlust und Lesefreuden“.

Der nunmehr im Jahre 2013 vorgelegte bibliotheksgeschichtliche Sammelband spricht sehr unterschiedliche literatur- und bibliothekswissenschaftliche Arbeitsberei-

che an, Themen sind z. B. die Gelehrtenbibliotheken im Zeitalter der Aufklärung, Goethe als Bibliotheksreformer, Revolutionsschriften in Weimar, die Herzog August Bibliothek im 18. Jahrhundert, Lessings Buchwerbungen, die Bedeutung von Bibliotheksdienern im 18. Jahrhundert sowie die Idee einer deutschen Nationalbibliothek in Wolfenbüttel. Den Sammelband beschließt ein Beitrag über die Entwicklung der Herzog August Bibliothek von 1960 bis 1992, der dem Ganzen den Titel gibt: *Tradition und Innovation*. Die beiden Begriffe waren in der Tat durchgehend das Credo Paul Raabes. Sie fassen seine bibliothekarischen Arbeiten in Marbach und Wolfenbüttel wie in Weimar und Halle zwischen 1958 und 2002 zusammen.

Ein ausführliches und lesenswertes Nachwort hat der Herausgeber des Bandes, Georg Ruppelt, beigefügt, in dem er die Gesamtleistung Paul Raabes innerhalb und außerhalb des Bibliothekswesens zusammenfassend erläutert. Die Studenten kannten Paul Raabe vor allem wegen seiner germanistischen Grundlagenbücher und Einführungen. Und natürlich kann der Literaturwissenschaftler und Bibliothekar Paul Raabe von dem Kulturpolitiker, dem Publizisten, dem Ideengeber, Organisator und genialen Geldbeschaffer nicht getrennt werden. Es scheint, als hätte er sich das Lebensmotto seines großen Wolfenbütteler Vorgängers Gottfried Wilhelm Leibniz zu eigen gemacht: „Theoria cum praxi“.

Wilhelm R. Schmidt  
Gießen

**Sabine Schimpf: Das OAIS-Modell für die Langzeitarchivierung: Anwendung der ISO 14721 in Bibliotheken und Archiven. Berlin: Beuth 2014. 332 S. – ISBN 3-410-23954-3. € 78,00.**



Im DIN-Kommentarband „Das OAIS-Modell für die Langzeitarchivierung. Anwendung der ISO 14721 in Bibliotheken

ken und Archiven“ stellt Sabine Schrimpf fest, dass das Referenzmodell für ein Offenes Archiv-Informationssystem (OAIS) „als eines der wichtigsten und einflussreichsten Dokumente im Bereich der Langzeiterhaltung digitaler Information“ gilt. „Seit Veröffentlichung des OAIS-Referenzmodells kommt praktisch kein Entwicklungsvorhaben im Kontext der digitalen Langzeitarchivierung ohne Bezugnahme auf das Modell aus.“ Das Referenzmodell stellt ein Vokabular für grundlegende Konzepte der Langzeitarchivierung zur Verfügung, das eine internationale und bereichsübergreifende Verständigung ermöglicht. Deshalb ist die kurze Einführung in den Standard, der Abdruck einer deutschen Übersetzung zusammen mit der aktuellen Fassung der ISO Norm 14721:2012 in einem handlichen Band sehr zu begrüßen.

Sabine Schrimpf (Mitarbeiterin der Deutschen Nationalbibliothek im Bereich Langzeitarchivierung, aktiv in nestor, dem Kompetenznetzwerk für Langzeitarchivierung in Deutschland, sowie im DIN Arbeitsausschuss Schriftgutverwaltung und Langzeitverfügbarkeit digitaler Informationsobjekte) stellt eine knappe Einführung in die für die Langzeitarchivierung grundlegende Norm ISO 14721 „Offenes Archiv-Informationssystem (OAIS) – Ein Referenzmodell“ mit Erläuterungen zu ihrer Entstehung, ihrem Aufbau und dem Inhalt zusammen. Es folgt ein Abschnitt zur Anwendung der Norm in Bibliotheken und Archiven, der schwerpunktmäßig deutsche Entwicklungen berücksichtigt. Perspektiven der Forschung und Entwicklung rund um den Standard schließen den einführenden Teil ab. Der Abdruck einer deutschen Übersetzung und der Abdruck der englischen Originalversion der ISO 14721:2012 bilden die beiden Hauptteile des Kommentarbandes. Vorbemerkungen und Hinweise zur deutschen Übersetzung sind dem einführenden Teil vorangesetzt.

In den Hintergrundinformationen zum Umfeld der Entstehung und Standardisierung des Referenzmodells für ein offenes Archiv-Informationssystem wird insbesondere die große Offenheit der Erarbeitungs-, Normierungs- und Revisionsprozesse hervorgehoben, die schon früh zu großer Sichtbarkeit, intensiver Diskussion und breiter Anwendung des Referenzmodells führte.

Die kurze inhaltliche Zusammenfassung der sehr umfangreichen und komplexen Norm gibt einen schnellen Überblick und erleichtert dem Leser den Einstieg in die vertiefte Auseinandersetzung mit der Norm selbst. Ausgehend von dem grundlegenden Begriff der Langzeiterhaltung werden die zentralen OAIS-Konzepte, die Rollen der Akteure, die mit dem OAIS in Beziehung stehen, und die als verbindlich geltenden OAIS-Aufgabenbereiche genannt. Die zentralen Informations- und Funktionsmodelle werden kurz beschrieben. Es folgen, streng nach dem

Aufbau der Norm selbst, Informationen zu Erhaltungsmöglichkeiten und der Archivinteroperabilität sowie zu den Anhängen der Norm.

Der Abschnitt zur Anwendung der ISO 14721 in Bibliotheken und Archiven ist kürzer als der Titel des Kommentarbandes dies vermuten ließe. Er gibt auch keine praxisnahen, konkreten Hinweise zur Anwendung der abstrakten Norm, der Kommentarband ist kein Handbuch zur Umsetzung eines OAIS-konformen Langzeitarchivs in Bibliotheken oder Archiven. Der Abschnitt enthält hingegen einen Überblick über die auf der Norm ISO 14721 aufsetzenden Standards und Entwicklungen, insbesondere die Konkretisierung einzelner OAIS-Funktionalitäten sowie Zertifizierungsverfahren. Ferner gibt er Hinweise auf einige Beispiele von Langzeitarchiven in Bibliotheken und Archiven, deren Aufbau sich explizit an OAIS orientiert. Im Abschnitt Perspektiven zeigt er den Bedarf an weiterer Forschung und Entwicklung auf, insbesondere im Bereich der Funktionseinheit Erhaltungsplanung. Ferner gibt er einen Ausblick auf Zertifizierungsansätze für vertrauenswürdige digitale Langzeitarchive, die im Sinne des Referenzmodells das Gesamtsystem, das Menschen, Organisation und technische Infrastruktur einschließt, im Fokus haben. Nur in diesem Abschnitt findet eine Einschränkung des Blickwinkels auf deutsche Entwicklungen im Bibliotheks- und Archivbereich statt. Somit ist der Kommentarband für eine wesentlich breitere Zielgruppe – nicht nur Einrichtungen, die traditionell für die Bewahrung von Kulturgütern zuständig sind, sondern auch für Unternehmen, Forschungseinrichtungen, Verlage, Behörden und viele andere Organisationen – von Interesse.

Die vorliegende deutsche Übersetzung der ISO 14721 ist im Kontext von nestor von der AG OAIS-Übersetzung/Terminologie, in der Experten aus unterschiedlichen Bereichen zusammengearbeitet haben, auf der Grundlage der Erstübersetzung des Historischen Archivs des Bayerischen Rundfunks erarbeitet und dort auch schon als Netzpublikation veröffentlicht worden.

In diesem Kommentarband findet sich zum ersten Mal eine gemeinsame Veröffentlichung des englischsprachigen Originals der Norm ISO 14721:2012 und einer deutschen Übersetzung. Die ISO-Norm ist nicht in das deutsche Normenwerk übernommen worden. Umso wichtiger ist also nun die Veröffentlichung einer deutschen Übersetzung gemeinsam mit dem Original, denn die ISO-Norm wird von allen in letzter Zeit erarbeiteten deutschen Normen zur Langzeitarchivierung zitiert, da sie als Referenzmodell mit dem Funktions- und Informationsmodell für das Verständnis der Konzepte und Begrifflichkeiten grundlegend ist. Dieser Kommentarband erleichtert damit auch die Orientierung an den deutschen

Normen zur Langzeitarchivierung und deren Anwendung.

Besonders hervorzuheben sind die vielen, sehr komplexen Diagramme, die auch vollständig übersetzt wurden, die die detaillierten Modelle und die Zusammenhänge der Konzepte übersichtlich darstellen. Das Layout des Originals wurde weitestgehend übernommen, so dass ein Vergleich mit dem Original jederzeit leicht möglich ist.

Es ist nicht gelungen, die Terminologie in der Übersetzung und in den neuen deutschen Normen zur Langzeitarchivierung völlig in Übereinstimmung zu bringen. Die Übersetzer erwarten nicht, dass die gewählten Begrifflichkeiten die auch in der deutschen Diskussion weit verbreiteten englischen Originalbezeichnungen und Akronyme ersetzen werden. Wichtiger ist, dass diese doch sehr komplexe Norm in der Muttersprache etwas leichter verständlich wird, die Konzepte des OAIS somit einem größeren Personenkreis geöffnet werden und damit die Rezeption, die Diskussion und die Anwendung des Standards in der deutschen Fachgemeinschaft befördert werden. Dazu kann dieser Kommentarband einen Beitrag leisten.

*Astrid Schoger*  
Bayerische Staatsbibliothek  
München

**Bibliothekare zwischen Verwaltung und Wissenschaft: 200 Jahre Berufsbilddebatte.** Hrsg. von Irmgard Siebert, Thorsten Lemanski. Frankfurt: Klostermann 2014 (*Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie: Sonderbände; 111*). 278 S. – ISBN 3-465-04208-2. € 69,00.



Am 27. März 2012 fand an der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf ein Kolloquium „Fachreferat heute. Im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Verwaltung“ statt. Drei Vorträge dieses Kolloquiums bilden den

Kernbestand des von Irmgard Siebert und Thorsten Lemanski herausgegebenen Bands „Bibliothekare zwischen Verwaltung und Wissenschaft – 200 Jahre Berufsbilddebatte“. Es sind dies die drei von bibliothekarischer Seite verantworteten Kolloquiumsbeiträge, nämlich die Vorträge von Annette Klein (Selbstorganisation, Eigenverantwortung, Organisationsentwicklung. Zur Rolle der Wissenschaftlichen Bibliothekare an der UB Mannheim), Michael Golsch (Ökonomisierung der Bibliotheken? Eine Standortbestimmung der SLUB Dresden) sowie von Inka Tappenbeck und Achim Oßwald (Fachliche Informationsberatung. Perspektiven für eine Neuorientierung der Fachreferatsarbeit).

Die Herausgeberin und der Herausgeber entschieden sich, das Bild durch neun weitere Beiträge zu komplettieren. Teils sind dies Grundlagenartikel, die bereits an anderer Stelle erschienen sind (Paul Raabe: Der Bibliothekar und die Bücher; Sven Kuttner: Die Wieder-Buzás-Kontroverse 1959 bis 1962. Ein Blick hinter die Kulissen einer Berufsbilddiskussion der späten Nachkriegszeit; Dirk Barth, Ralf Brugbauer: Zwischen Fachreferat, Management und Informationstechnologie. Zur Berufswirklichkeit des wissenschaftlichen Dienstes in universitären Bibliothekssystemen; Wilfried Enderle: Selbstverantwortliche Pflege bibliothekarischer Bestände und Sammlungen. Zu Genese und Funktion wissenschaftlicher Fachreferate in Deutschland 1909-2011), teils sind es eigens für diesen Band verfasste Positionen (Irmgard Siebert: Zur Renaissance des Wissenschaftlichen Bibliothekars; Dietmar Haubfleisch: Die Bibliothek ist für ihre Nutzer da. Der Einfluss der nordrhein-westfälischen Gesamthochschulbibliotheken auf die Entwicklung des Fachreferats; Uwe Jochum: Wissenschaftliche Bibliothekare. Ein Rettungsversuch; Heidrun Wiesenmüller, Dagmar Kähler: Sacherschließung und Fachstudium – eine untrennbare Verbindung?; Thomas Stäcker: Das Fachreferat im Kontext einer Forschungsbibliothek; Klaus-Rainer Brintzinger: Wissenschaft, Berufsbild und Fachreferat. Das Ende einer jahrzehntelangen Debatte).

Die große inhaltliche Vielfalt der Beiträge beschränkt sich nicht auf Standortbestimmungen eines akademischen Berufs, sondern bietet auch Schnittstellen zur Wissenschaftsgeschichte und zum Hochschulmanagement allgemein. Somit ist der Adressatenkreis von vornherein weiter angelegt, und der Band richtet sich nicht an wissenschaftliche Bibliothekarinnen und Bibliothekare allein, die ohnehin mit Wortmeldungen und Positionsbestimmungen zum Berufsfeld traditionell reich versorgt sind. Die Auswahlbibliographie zeigt allerdings, dass es gerade einmal eine Handvoll Bibliothekare sind, die sich seit dem Abklingen der letzten umfangreichen Berufs-



bild-Kontroverse im Jahr 1998 (die Protagonisten waren Helmut Oehling, Peter te Boekhorst, Harald Buch, Klaus Ceynowa und Uwe Jochum) nachhaltig und systematisch mit Berufsfragen beschäftigen. Das Anliegen der Herausgeberin und des Herausgebers, „eine Vielfalt an Aussagen zum Thema Berufsbild zusammenzuführen, um so eine vergleichende Lektüre zu fördern“ (S. 10), dürfte daher wohl auch nur von wenigen vollständig in die Praxis umgesetzt werden. Die fehlenden Register, vor allem das fehlende Personenregister, erschweren aber gerade denjenigen Interessierten den Zugang, die mit der von Einzelpersonlichkeiten geprägten Entwicklung nicht schon von vornherein vertraut sind. Da das Werk nur in der Druckausgabe erscheint, gibt es auch keinen anderen Weg, sich diese Sachinformationen rasch zu erschließen. Im Autorenverzeichnis sind hingegen neben der beruflichen Funktion auch die studierten Fächer und sogar der Studienort gelistet, was mal mehr, mal weniger aufschlussreich ist, aber die Autoren überwiegend als Geistes- und Sozialwissenschaftler ausweist. Dennoch ergeben die Beiträge ein facettenreiches Bild.

Paul Raabe, dem der Band gewidmet ist, steht dabei zunächst als Gewährsmann für „perfekte Literaturversorgung“, dem die reine Masse der Bücher zugleich „Lebensproblem“ und Verpflichtung ist (S. 22). Irmgard Siebert tritt in einen Dialog mit Georg Leyh, einem anderen Hausheiligen des deutschen Bibliothekswesens, und identifiziert eine „Identitätskrise der Institution Bibliothek“, die nur durch „tragfähige Alleinstellungsmerkmale verzögert werden kann“ (S. 46). Wilfried Enderle fragt sich, welche Bedeutung Sammlungen für die Existenz von Bibliotheken haben, und beruft sich dabei auf letzte Erkenntnisse des Wissenschaftsrates. Sven Kuttner steuert seine ebenso amüsante wie dekurvierende Studie über die Wieder-Buzás-Kontroverse bei, gefolgt von einem echten „Klassiker“ der Berufsbilddebatte, der nüchternen Situationsbeschreibung von Dirk Barth und Ralf Bruggbauer. Barth und Bruggbauer fokussieren ebenso wie Dietmar Haubfleisch die Bedürfnisse der Nutzerschaft und fordern wissenschaftliche Bibliothekarinnen und Bibliothekare auf, sich durch strikte Nutzerorientierung die im Beruf notwendige Flexibilität und Dynamik zu sichern. Uwe Jochum will einen Rettungsversuch der bibliothekarischen Zunft für die Wissenschaft durch eine „historisch-geisteswissenschaftliche Bibliothekarsausbildung“ (S. 144) unternehmen, um auf diesem Wege die Einbindung der Bibliotheken in das wissenschaftliche Umfeld wiederherzustellen. Annette Klein wendet sich ebenso wie Michael Golsch der beruflichen Praxis zu und entwirft ein unangestregtes und sehr persönlich gehaltenes Bild der Kernaufgaben wissenschaftlicher Biblio-

thekarinnen und Bibliothekare, während Golsch konsequent vom Unternehmen Bibliothek aus denkend die Perspektiven des Berufs in den Blick nimmt, die er vor allem in der Informationsvermittlung sieht. Inka Tappenbeck und Achim Oßwald werfen einen Blick auf die Fakten und untersuchen den Ist-Zustand bei den Tätigkeitsbereichen wissenschaftlicher Bibliothekarinnen und Bibliothekare. Mit ihrer Frage, ob der „managende Fachreferent“ (S. 166) angesichts der Kenntnisse, die die Leitung größerer Betriebseinheiten erfordert, eine realistische Konzeption darstellt, nehmen sie einen wichtigen Perspektivwechsel vor. Heidrun Wiesenmüller und Dagmar Kähler stellen fest, dass manuelle Indexierung und Fachstudium keine unauflösbare Einheit darstellen, und Thomas Stäcker erkennt in den Digital Humanities die endlich erfolgende „Integration von informationswissenschaftlichen Aspekten und disziplinspezifischem geistes- oder kulturwissenschaftlichem Fachstudium“ (S. 235). Klaus-Rainer Brintzinger ruft in seinem Schlusswort diejenigen zur Ordnung, die sich mit „innerbibliothekarischer Selbstfindung“ (S. 246) beschäftigen. Mit seinem Hinweis auf die Chancen eines offenen Berufsbildes beendet er die Debatte und gibt sie damit zugleich wieder frei.

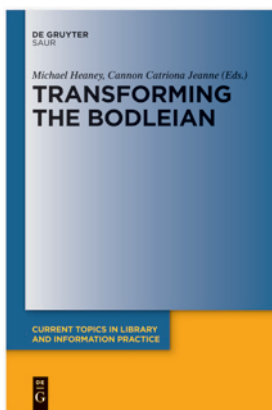
Wissenschaftliche Bibliothekarinnen und Bibliothekare haben anderen Wissenschaftsmanagerinnen und -managern voraus, dass sie den Beruf nicht „learning by doing“ ausüben müssen, sondern dass es anerkannte, strukturierte Ausbildungen gibt, sei es das Referendariat oder ein postgraduales Masterstudium, die breit angelegte Kenntnisse des Berufs vermitteln. Ob der Brückenschlag zwischen Wissenschaft und Verwaltung, um den so lange gerungen wurde, tatsächlich noch immer die größte Herausforderung für wissenschaftliche Bibliothekarinnen und Bibliothekare darstellt, darf bezweifelt werden. Gerade die drei Beiträge von Klein, Golsch und Tappenbeck/Oßwald zeigen, dass für eine solche Art der Berufsbilddebatte den meisten Bibliothekarinnen und Bibliothekaren angesichts einer Vielzahl neuer Aufgaben, die „wieder stärker an die Wissenschaft heranführen“ sollen (Brintzinger, S. 258), schlichtweg Zeit und Interesse fehlen dürften.

Das große Verdienst des von Siebert und Lemanski herausgegebenen Bandes ist es, dass er die konkreten Aufgaben der wissenschaftlichen Bibliothekarinnen und Bibliothekare in den Vordergrund stellt – und nicht ein „theoretisch-abstraktes, [...] formschönes Berufsbild [...], dem die Wirklichkeit folgt“ (Haubfleisch, S. 133) –, indem er Wortmeldungen zusammenführt, die die Berufswirklichkeit thematisieren. Somit hat der Band „Bibliothekare zwischen Verwaltung und Wissenschaft“ den Charakter

einer Standortbestimmung und Festschrift, wobei nicht ganz klar ist, wer oder was gewürdigt werden soll. Die Berufsbilddebatte ist es gewiss nicht. Titel und äußere Gestaltung des Buches legen leider nahe, dass es sich um ein recht lang zurückliegendes Vermächtnis handeln muss. Dieser erste Eindruck wird der Vielfalt und Gültigkeit der Beiträge und der engagiert getroffenen Auswahl jedoch in keiner Weise gerecht. Die Leserin und den Leser erwartet deutlich mehr, als es das konservative Design der Veröffentlichung signalisiert, nämlich ein relevanter Überblick über Entwicklung und Zustand einer Profession an der Schnittstelle von Wissenschaft und Verwaltung, an einer Position, die angesichts der wachsenden Autonomie der Hochschulen mehr Aufgaben be-reithält als jemals zuvor.

*Konstanze Söllner*  
Universitätsbibliothek  
Erlangen-Nürnberg

**Transforming the Bodleian Library.** Hrsg. von **Michael Heaney, Catriona Cannon.** Berlin: De Gruyter 2012 (Current Topics in Library and Information Practice). – ISBN 978-3-11-028921-3. e-ISBN 978-3-11-028939-8. € 79,95.



Der von Michel Heaney (Executive Secretary der Bodleian Libraries) und Catriona Cannon (Associate Director der Bodleian Libraries) herausgegebene Sammelband schildert ein großes Wagnis, ja beinahe schon ein Abenteuer: Wie sich eine große altehrwürdige, bis in das Jahr 1320 zurückreichende, offiziell im Jahr 1602 eröffnete Bibliothek mit einem Bestand von insgesamt rund 11 Millionen Einheiten sozusagen neu erfindet: Indem sie sich – nach einem 2007/2008 auch am Widerstand des Stadtparlaments von Oxford gescheiterten, vor allem auf ein neu-

es Magazinierungssystem in einem externen Speicher abzielenden Reformplan – innerhalb kurzer Zeit vollständig reorganisiert und für die digitalen Herausforderungen zukunftsfähig macht.

Welche Bibliotheksstrategie stand dahinter? Die Bodleian Library (mit ihren Teilbibliotheken) soll als Hauptbibliothek der Universität Oxford zu einem modernen, leistungsfähigen Zentrum für Forschung und Studium entwickelt werden und damit den Zukunftsanforderungen der digitalen Welt an eine bedeutende Bibliothek mit wertvollen Spezialsammlungen genügen. Man wollte Platz schaffen für neue Dienste und Angebote, möglichst mit elektronischem Zugriff, und wollte gleichzeitig die komfortable Verfügbarkeit der nach wie vor benötigten physischen Bestände. Entsprechende Statistiken über Ausleihfrequenzen boten dabei wesentliche Anhaltspunkte für die Entscheidung, wo die jeweiligen Medien am besten aufgestellt werden sollten: Je mehr sie verlangt wurden, desto näher sollten sie – frei zugänglich – nahe an den Lesesälen der Bibliothek gelagert werden, je weniger sie verlangt wurden, desto mehr kamen sie für die Auslagerung in einem externen Speicherort in Betracht.

Da die Zentralbibliothek (vor allem die 1946 eröffnete New Bodleian Library) zu einer modernen Bibliothek für die Nutzung der Spezialsammlungen umgebaut werden sollte, musste sie zu diesem Zweck komplett von den dort lagernden Beständen befreit werden. Zudem war geplant, rund 600 000 Bände in den geschlossenen Magazinen nach entsprechenden Umbauten im Gebäude der Old Bodleian Library frei zugänglich zu machen, einschließlich der Schaffung von Sitz- und Arbeitsmöglichkeiten vor Ort in diesen Bereich.

Aufgrund der baulichen Unzulänglichkeiten und der entfernten Lage des bereits existierenden Außenstandorts für wenig benutzte Bücher in Nuneham Courtenay sollte eine neue Speicherbibliothek nach dem Warenhausprinzip („high-density storage solution“, wie man sie in einigen US-amerikanischen Bibliotheken – Harvard, Yale etc. – besichtigt hatte) in South Marston, 45 Kilometer südwestlich von Oxford, entstehen, unter der Bezeichnung „Book Storage Facility/BSF“. Das BSF-System wurde so konzipiert, dass nicht nur eine hohe Anzahl an Medien unterzubringen war, sondern dass diese auch möglichst rasch ausgeliefert und möglichst rasch wieder zurück an ihren Standort gebracht werden konnten. Sämtliche Medien, die für das BSF vorgesehen waren, wurden mit Barcodes ausgestattet, um die Medien an den neuen Standort überführen, dort an den vorgesehenen Lagerungsorte einstellen und sie dort zweifelsfrei wieder auffinden zu können, um sie im Ausleihfall auf automatisierten Wege rasch

zu transportieren und nach Rückgabe sicher wieder an den betreffenden Außenstandort zurückliefern zu können.

Die umfangreichen Sammlungen an Handschriften, Drucken, Karten und viele weitere Spezialsammlungen wurden in einer beispiellosen Aktion an andere Standorte ausgelagert (teilweise vorübergehend, u. a. auch in eine Salzmine) unter Einschluss existierender Außenstandorte (darunter auch kommerzielle Lager von Firmen). Das Hauptgebäude der New Bodleian (Weston Library) in Oxford erfuhr eine völlige Umstrukturierung (drei Ebenen: Tiefmagazine / öffentlicher Bereich Erdgeschoss / Spezialsammlungen, Arbeitsräume usw.), zudem wurde ein neues integriertes Bibliothekssystem eingeführt (Primo von ExLibris).

Es handelte sich also um eine Vielzahl von gleichzeitig initiierten und genau aufeinander abgestimmten Projekten: Konstruktion der Book Storage Facility (BSF) in South Marston (Kosten: 26,165 Millionen Britische Pfund), Umbau des Gebäudes der New Bodleian Library (Kosten: 78,808 Millionen Britische Pfund), Sanierung der zentral gelegenen Radcliffe Science Library, um die wichtigen Spezialsammlungen der Bodleian Library vorübergehend aufzunehmen und weiter auf hohem Standard benutzbar zu halten (Kosten 901 000 Britische Pfund), Sanierung der Tiefmagazine, zusammen mit den damit verbundenen Arbeiten in der Old Bodleian Library (Kosten: 5,336 Millionen Britische Pfund).

Diese Bauvorhaben erforderten eine Reihe von sehr umfangreichen Buchverlagerungen (Kosten: ca. 3,808 Millionen Britische Pfund). Wegen Erhöhung der Mehrwertsteuer im Januar 2011 stiegen die Gesamtkosten von 78,8 auf 80,5 Millionen Britische Pfund. Die Finanzierung dieses ehrgeizigen Vorhabens war nur möglich, indem es erhebliche Zuwendungen von dritter Seite gab (z. B. Oxford University Press, Blackwell u. a.).

Die Logistik war ausgetüftelt: Im Zeitraum von Januar 2010 bis Dezember 2011 wurden mehr als 209 Kilometer Bücher, Handschriften, Ephemera, Zeitschriften, Musikalien, Mikrofilme und Mikrofiches, zudem über 1,2 Millionen Karten bewegt, ohne dass die Bibliothek während dieser Zeit geschlossen werden musste. Dafür wurden Transport- und Personalkapazitäten bereitgestellt, auch für die Bewirtschaftung der Außenstandorte (umgekehrt konnte in der Zentralbibliothek entsprechend Personal eingespart werden).

Das Gebäude der New Bodleian Library erfuhr nach einem Architektenwettbewerb eine gründliche Umgestal-

tung und Modernisierung mit neuartigen Nutzungsmöglichkeiten für den vielfältigen Umgang mit den wertvollen Sammlungen, einschließlich neuer Flächen für Ausstellungen. Durch das Verlagern der Bestände wurde der benötigte Platz geschaffen. Für die bauliche Umgestaltung der Bodleian Library wählte man den Entwurf von Wilkinson Eyre Architekten.

In dem äußerst lehrreichen und anschaulich geschriebenen Sammelband werden alle Maßnahmen der Umgestaltung der Bodleian Library detailliert von den jeweiligen Expertinnen und Experten der Bibliothek dargestellt: die Hintergründe und Planungen, die Finanzierung, die Neuorganisation der Spezialsammlungen, der Ankauf von E-Journals Backfiles, die Konstruktion der Book Storage Facility, einschließlich der damit verbundenen Bewegungen großer Bestände sowie der Ausstattung der Medien mit Barcodes, die Anpassung eines geeigneten „Book Storage Facility Information System“, die Implementation eines neues integrierten Bibliothekssystems, die Neuverteilung des bibliothekarischen Personals, die Umgestaltung des Gebäudes der New Bodleian Library („Weston Library“) nach einem überlegten Sanierungskonzept, schließlich die Neuschaffung von Freihandbereichen in der Old Bodleian Library sowie die mit all diesen Maßnahmen für die Nutzerinnen und Nutzer der Bibliothek entstandenen modernen und vielfältigen Dienstleistungen.

Das Buch ist mit Abbildungen, mit Planungsskizzen, mit erläuternden Tabellen und mit Grafiken versehen, die es auch den nicht mit den Gegebenheiten der Universität Oxford und der Bodleian Library vertrauten Lesern leicht machen, sich in die Materie hineinzusetzen. Ein Abbildungsverzeichnis sowie ein differenzierter Index am Schluss des Bandes sind ebenfalls hilfreich. Gewünscht hätte man sich eine Literaturliste zur Bodleian Library, um die faszinierende Geschichte, die das Buch schildert, noch weiter vertiefen zu können. Jedoch ändert dies nichts daran, dass möglichst vielen Bibliothekarinnen und Bibliothekaren, insbesondere aus den mit Magazin- und Platzproblemen kämpfenden „alten“ Universitätsbibliotheken, die Lektüre des Bandes dringend zu empfehlen ist.

*Wilfried Sühl-Strohmeier*  
Universitätsbibliothek Freiburg

**Formierungen von Wissensräumen. Optionen des Zugangs zu Information und Bildung.** Hrsg. von Olaf Eigenbrodt und Richard Stang. Berlin: De Gruyter 2014 (Age of Access? Grundfragen der Informationsgesellschaft, 3). – ISBN 978-3-11-030478-7. e-ISBN 978-3-11-030577-7-8. € 79.95.



In der von André Schüller-Zwierlein (München) herausgegebenen neuen Reihe „Age of Access. Grundfragen der Informationsgesellschaft“ sind bereits 2012 zwei Bände zur Informationsgerechtigkeit bzw. zu Sprache und Kommunikation im technischen Zeitalter erschienen und deuteten schon an, in welche Richtung dieses interessante Projekt wohl zielen wird. Es geht nicht primär um die Informationsinhalte und die Bewältigung der dynamisch wachsenden Vielfalt an Information, sondern um die Möglichkeiten und die Probleme des Zugangs zu den Angeboten und Ressourcen, insbesondere im Kontext von Bibliotheken. Nunmehr liegt mit dem von Olaf Eigenbrodt (Hamburg) und Richard Stang (Stuttgart) herausgegebenen Sammelwerk der dritte Band in dieser Reihe vor, der sich dem Thema der Wissensräume widmet. Der Aspekt des Raumes bzw. der Räumlichkeit gewinnt in Bezug auf die öffentlichen wie die wissenschaftlichen Bibliotheken im digitalen Zeitalter immer stärker an Aufmerksamkeit, seit längerem schon im angloamerikanischen Bereich.<sup>1</sup> Die Raummetapher hat sich bereits seit Mitte der 1980er Jahre auch für virtuelle Sphären etabliert, als erstmals von „Cyberspace“ die Rede war und man wenig später „Cyber Cities“ begründete.<sup>2</sup>

1 Vgl. u. a. Les Watson (Hrsg.): *Better Library and Learning Space. Projects, trends and ideas*. London 2013; Graham Matthews; Graham Walton (Hrsg.): *University Libraries and Space in Digital World*. Farnham 2013.

2 Vgl. dazu: Michael Scheibel: *Architektur des Wissens. Bildungsräume im Informationszeitalter*. München 2008, S. 89-91. Demnach erfand William Gibson für seinen Roman *Neuromancer* den Begriff Cyberspace.

Der handliche, mit zahlreichen Abbildungen versehene Band ist nach vier Hauptthemen untergliedert: Wandel und Konstitution von Raum in den Wissensgesellschaften; Wissensarchitekturen; Zugänglichkeit und Konvergenz digitaler und physischer Räume; Szenarien für die Zukunft. Neben den zwei Herausgebern widmen sich insgesamt 20 Autorinnen und Autoren aus Deutschland und dem Ausland den genannten Themenfeldern. Es sind sowohl Bibliothekare als auch Informations- und Bibliothekswissenschaftler sowie Bildungsexperten.

In ihrer Einführung bemühen sich die Herausgeber, sowohl die physische als auch die virtuelle räumliche Dimension von Wissen tiefer zu ergründen. Die Beiträge des Bandes konzentrieren sich demnach dezidiert auf soziologische, technologische und kulturwissenschaftliche Diskurse und auf konkrete Wissensräume. Im ersten Beitrag befasst sich Wolfgang Semar (Chur) mit den digitalen Veränderungsprozessen und ihren Konsequenzen für das Lernen und Kommunizieren, vor allem im Kontext der Hochschule. Dort sei die Computer- und die Online-Nutzung sehr ausgeprägt, das E-Learning nehme zu, auch das selbstorganisierte Lernen und die elektronische Kommunikation. Die universitäre Lehre würde sich immer mehr ins Netz schieben, auch mithilfe der MOOCs (Massive Open Online Courses). Allerdings ergeben sich dadurch auch Probleme, zum Beispiel bei Prüfungsleistungen oder beim Wissensstand, die Semar nicht verschweigt. Die Zukunft des Lernens sieht er stark beeinflusst durch technologische Innovationen wie Neurointerfaces, Smart Devices, Matching-Systeme, die das sozial vernetzte Lernen voranbringen und die Sinneswahrnehmung im realen Raum computergestützt erweitern. Ähnliche Entwicklungen sieht Semar auf dem Gebiet der computervermittelten Kommunikation, die eine erhöhte Interaktivität und durch bewusste Medienwahlentscheidungen die Chance für Phantasie und kreative Selbstentwürfe bieten würden. Die Bibliotheken sieht er als prädestinierten Ort für ein entsprechendes Lernen und Kommunizieren, sofern sie sich zu kommunikativen, sozialen Lernorten wandeln, die den unterschiedlichen Lernbedürfnissen entsprechen und die nötigen digitalen Technologien anbieten.

Etwas weiter gefasst ist der Ansatz von Olaf Eigenbrodt zu einer neuen Typologie für Wissensräume, die der Konvergenz von physischem und digitalem Raum nachkämen, als „multifacettierte gesellschaftliche Räume“. Auf dem Hintergrund seiner profunden, anschaulich dargebotenen Kenntnisse des Bibliotheksbaus fordert er zunächst eine Loslösung von der teleologischen Baugeschichte der Bibliothek, von einer seines Erachtens verkürzten Sicht auf Büchersammlungen und deren Zurschaustellung. Vielmehr stünde heute das Individuum im

Mittelpunkt, mit seinen jeweiligen Bedürfnissen bezogen auf den öffentlichen Raum der Bibliothek als einen gesellschaftlichen Raum, einen „low intensive meeting place“ (Ragnar Audunson). Eigenbrodt selber favorisiert den Terminus des multifacettierten Raums, um das Ineinandergreifen von Raum, Angebot und Programm angemessen zum Ausdruck zu bringen. Insbesondere betrifft dies die Konvergenz von physischem und digitalem Raum. Die gleichzeitige Nutzung der beiden Raumsphären führt seiner Auffassung nach zur Veränderung beider Umgebungen, allerdings sei dieser Prozess noch nicht abgeschlossen, so dass ein stimmiges Gesamtkonzept ausstünde.

Höchst lesenswert ist auch der Beitrag der britischen Bibliotheksbauprojektfachlerin Karen Latimer, die in wichtigen internationalen Gremien zum Bibliotheksbau vertreten ist. Sie macht sich Gedanken über Bibliotheksräume im 21. Jahrhundert: „Bibliotheken im 21. Jahrhundert müssen einladend und attraktiv, aber auch zweckmäßig, flexibel, integriert, transparent und nachhaltig sein.“ (S. 42) Insbesondere sieht Latimer den Trend weg von bestandszentrierten Bibliotheksgebäuden hin zu nutzerzentrierten Räumen, die das Lernen anregen. Die Studierenden wünschten jedoch zunehmend mehr ruhige Bereiche und mehr funktionale Leseplätze, nicht so sehr informelle Lernbereiche, nicht zuletzt aufgrund von Lärmproblemen. Flexibilität sei wichtig, um Neugestaltungen von Flächen jederzeit zu erlauben. Man benötige eine WLAN-Abdeckung in der Fläche sowie Bereiche zum Skypen und Bildschirme für Präsentationen, um nur einige Aspekte zu nennen. Die Räume sollten gut ausgestattet, sauber, komfortabel, sicher und attraktiv sein. Und es sollte Bibliothekspersonal bereitstehen, das mit den neuen Techniken vertraut ist und Hilfestellung sowie Beratung geben kann.

Richard Stang thematisiert „Räume als Rahmung“ im Hinblick auf Konstitutionen von realen Informations-, Wissens- und Bildungsräumen. Die Öffentlichen Bibliotheken stehen dabei zunächst im Fokus, und zwar als Lernorte, die das lebenslange Lernen unterstützen. Dazu unternimmt er Ausflüge auch in die Niederlande (Almere, Den Haag, Hoofddorp, Wassenaar), um Impulse für neue Raumkonzepte aufzugreifen. Diese könnten sich an dem Warenhauskonzept orientieren, das – bezogen auf die Bibliothek – thematisch verschiedene und an Zielgruppen orientierte Zonen mit je spezifischer Lerninfrastruktur und Möblierung beinhaltet. In Deutschland sieht Stang solche Ideen zum Beispiel in der Stadtbibliothek Nürnberg realisiert, die ein flexibles Ensemble von Lern-, Arbeits- und Relaxmöglichkeiten darbietet, im Kontext einer Lernwelt mit Unterstützungsangeboten durch ausgebildete Lernberaterinnen und Lernberater. Diese Lern-

welt innerhalb der Bibliothek soll mit dem angrenzenden Bildungszentrum (Volkshochschule) kooperieren, so dass ein regelrechter Bildungscampus entstehen kann. Stang widmet sich auch den Learning Resource Centres in wissenschaftlichen Bibliotheken, wie sie in angelsächsischen Ländern schon etabliert sind, beispielsweise im Saltire Centre der Glasgow Caledonian University. Mit 1800 Lernplätzen (Internetzugang), einem Café mit 600 Plätzen, 500 Fest-PCs, einer Laptop-Ausleihe und kostenlosem WLAN ist dieses Lernzentrum modellhaft. Stang weist auf ähnliche Lernzentren wie den Wissensturm Linz hin, der eine Integration von Bibliothek, Medienzentrum, Volkshochschule und Bürgerservice darstellt. Stang sieht also durchaus gute Chancen für eine zukunftsgerichtete Gestaltung von realen Informations-, Wissens- und Bildungsräumen, ungeachtet der zunehmenden Virtualisierung, ohne dass er schon tragfähige pauschale Lösungen in Aussicht stellen könnte, und es auch nicht möchte. Man bräuhete vielmehr differenzierte Raumkonzeptionen, die den jeweils spezifischen Anforderungen vor Ort am besten entsprechen können.

Die vielen weiteren Artikel können hier nur cursorisch behandelt werden: Unter dem Teil „Wissensarchitekturen“ sind sechs Beiträge versammelt, die das gut durchdachte Vier-Räume-Modell (Erlebnis, Empowerment, Beteiligung und Innovation) für neue öffentliche Bibliotheken in den skandinavischen Ländern beschreiben (Henrik Jochumsen; Dorte Skot-Hansen; Casper Hvenegaard-Rasmussen – alle Lehrende an der Royal School of Library and Information Science der Universität Kopenhagen), die sodann multioptionale Raumkonzepte vorstellen (Richard Stang), zum Beispiel in Form des LearnerLab und der Lernwelt an der Hochschule der Medien Stuttgart, oder die flexible Flächenplanungen thematisieren, wie es das Konzept der Columbia University Libraries/Information Services in New York ermöglicht (Damon E. Jaggars; Robert Wolven): Man nutzt dort Flächen, die früher der Magazinierung von Printbeständen dienten, für neu entstehende, strategisch wichtige Prioritäten, Partnerschaften und Möglichkeiten. Die Bibliothek soll sich aktiv in Prozesse der Lehre und Forschung einmischen. Oliver Kohl Frey beschreibt sodann die Chancen für eine Neukonzeption in der Bibliothek der Universität Konstanz im Zuge der Schadstoffsanierung in den Buchbereichen: die Bibliothek als vielfältiger, anregender Lernraum, mit dem gedruckten und dem elektronischen Bestand in einem Raum, und die Bibliothek als sozialer Raum (Gruppenarbeitszonen, Bibliotheks-Café, Beratungsservice). Sergio Dogliani (London) stellt am Beispiel des Londoner Stadtteils Tower Hamlets die Idea Stores vor, die sich mit ihren Galerien, Cafés, Veranstaltungen

und flexiblen Flächen als multifunktionale Einrichtungen verstehen. Eine zentrale Rolle für den Erfolg der Idea Stores sieht Dogliani in der breit angelegten Qualifikation des Personals, das auf die verschiedenen Gebäudeteile verteilt ist und in stündlichem Turnus rotiert. Sie sind also Allrounder, und in der Qualität und der Zusammensetzung des Personals sieht er letztlich den entscheidenden Faktor für den großen Erfolg der Idea Stores, ungeachtet der vorzüglichen Gebäude mit ihrem Raumangebot. Im letzten Beitrag dieses Teils zu den Wissensarchitekturen geht es um das Bildungshaus in Wolfsburg als neuen Prototyp eines Zentrums für lebenslanges Lernen (Birgit M. Rabofski, Andre Gülzow, Petra Buntzoll, Friederike Jörke – alle aus Wolfsburg) sowie um das Pilotprojekt eines Selbstlernzentrums in Vorsfelde.

Der dritte Teil des Bandes widmet sich der Zugänglichkeit und der Konvergenz digitaler und physischer Räume. Frank Thissen (Stuttgart) befasst sich mit der Rolle von Interfaces als Schnittstelle für die Wahrnehmung des virtuellen Lernraums. Denn Interfaces vermitteln zwischen den Aufgaben und Erwartungen des Nutzers auf der einen Seite und der Funktionalität des virtuellen Lernraums auf der anderen Seite. Dieser müsse so beschaffen sein, dass er die emotionale, die soziale und die kognitive Ebene miteinander verzahnen könne. Janin Taubert (Berlin) diskutiert Strategien des Zugangs zu digitaler Information im physischen Raum, zum Beispiel mithilfe von QR-Codes oder digitalen Beschilderungen. Praktiziert würden jedoch auch marketingorientierte, beratungs- und vermittlungsorientierte Zugänge oder spielerisch-interaktive Zugänge, um die Besucherinnen und Besucher vor allem öffentlicher Bibliotheken zu einem aktiven Zugang zu digitalen Medien im physischen Raum anzuregen. Die Nutzung innovativer Lagertechnik kann dazu beitragen, Bibliotheksdienstleistungen zu verbessern (Sharon L. Bostick; Bryan Irwin aus Boston), zum Beispiel durch Automated High Density Storage and Retrieval Systems (ASRS), wie sie in den USA und auch in Großbritannien im Bibliotheksbereich Verwendung finden. Man kann dadurch die Bestände von jedem Computer innerhalb und außerhalb der Bibliothek bestellen und mit automatisierten Prozessen zielgenau an den Abholort bringen lassen. Gleichzeitig werden im Zuge der Verlagerung von Beständen in ASRS-Speichermagazine Flächen in der Bibliothek für das Lernen und für neue Dienstleistungen frei! May-Britt Grobleben (Berlin) beschreibt in ihrem Beitrag Herausforderungen und Lösungen im Hinblick auf die Software von Selbstverbuchungsautomaten sowie die Anforderungen der Barrierefreiheit. Leider gibt es derzeit keinen Anbieter von RFID-Selbstverbuchung für Bibliotheken, der barrierefreie Software-Lösungen im Programm hätte.

Allerdings gäbe es jetzt eine zunehmend gute Zusammenarbeit zwischen Bibliothek und Dienstleistern, wie Grobleben am Beispiel des Projekts TENIVER im Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlin (VÖBB) veranschaulicht.

Abgerundet wird der Band mit Szenarien für die Zukunft im vierten Teil (Beiträge von Eigenbrodt, sodann von Rob Bruijnzeels und Joyce Sternheim und schließlich von den Herausgebern selbst). Eigenbrodt spricht von der „Fluiden Bibliothek“, in der die Konvergenz zwischen digitalen und physischen Räumen der Bibliothek realisiert sein soll. Die RFID-Technologie spielt dabei eine große Rolle, denn die Medien sollen nicht nur als physische Objekte im Raum, sondern gleichzeitig als digital gekennzeichnete Objekte behandelt werden, deren Auffindbarkeit im Bibliotheksraum nicht mehr an eine eindeutige Standortsignatur geknüpft ist. Zufälligkeit und Entdeckung wären nunmehr die steuernden Elemente bei der Nutzung von physischen Beständen. Mithilfe ihrer mobilen Endgeräte könnten die Nutzer ihrerseits Anwendungen der so erweiterten, ehemals statisch definierten Realität nutzen.

Der Band versammelt disparate Beiträge – einerseits positiv, weil dadurch die Bandbreite des Themas Wissensräume anschaulich wird, andererseits kritisch, weil Differenzierungen nicht immer klar werden: Ein Wissensraum für die Leserinnen und Leser einer Öffentlichen Bibliothek, in der es vor allem um Bildung, Fortbildung, Freizeit und Unterhaltung geht, hat andere Funktionen als ein Wissensraum im Hochschulbibliotheksbereich, wo es vor allem um das Lernen für das Studium und um das Forschen in der Wissenschaft geht. Und im letzteren Kontext wären dann noch die Ansprüche der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen zu berücksichtigen, weil die Geistes- und Kulturwissenschaften den Wissensraum vermutlich vollkommen anders modellieren als die Naturwissenschaften. In ihrem Zukunftsausblick versuchen sich Stang und Eigenbrodt dann an Prognosen, Visionen und Megatrends, die die Entwicklung von Wissensräumen prägen könnten. Leider wirken die Gedankengänge – im Unterschied zu den überwiegend pragmatisch ausgerichteten anderen Beiträgen des Bandes – streckenweise abstrakt und abgehoben. Sie operieren dabei mit wenig aussagekräftigen Begriffen wie demographischer Wandel, Individualisierung, Urbanisierung, Mobilität oder Digitalisierung, empfehlen den in der Welt des Films entwickelten Denkansatz der Inszenierung von sieben Hochgefühlen, die in großen Erlebnis- und Freizeitparks (als Beispiele dienen das Skyline Plaza in Frankfurt am Main sowie die Tropical Islands im Landkreis Dahme-Spreewald) ausgelebt werden könnten, und bringen dann als Zukunftsvisionen die Modelle des (gescheiterten) Educa-Parks bzw. der Lernenden Stadt/Gemeinde, in

dem die gesamte Stadt/Gemeinde zu einem kommunalen Informations- und Wissensraum werden sollte.

Wirklich überzeugende Lösungen zur Verknüpfung von realem und virtuellem Raum gibt es derzeit noch nicht. Eine gewisse Ratlosigkeit schimmert in einigen Beiträgen offen durch – und das ist eigentlich auch gut so, denn die Herausforderungen an Konzeption und Design neuer Wissensräume sind nun einmal gewaltig. Auffällig ist, dass den Aspekten der Kommunikation und des informellen (selbstorganisierten) Lernens starkes Augenmerk gewidmet wird, in gleichem Maße jedoch nicht dem Wissensraum für das ebenfalls wichtige formelle Lernen, also der Vermittlung von Informations- und Medienkompetenz zum Beispiel. Wie sollen Räume oder Flächen für das Lehren, für die Kurse und Schulungen aussehen, wie kann dieser physische Lernbereich mit dem virtuellen (E-Learning) sinnvoll verknüpft werden? Einzig Richard Stang befasst sich ansatzweise mit diesem Komplex in seinem Beitrag über das LearnerLab an der Hochschule der Medien Stuttgart, jedoch mit deutlichem Akzent auf dem Selbstlernen der Studierenden. In manchen britischen Hochschulbibliotheken spricht man vom „teaching grid“, und die Lernraumgestaltung beispielsweise der University of Lincoln in England ist dezidiert diesem Ansatz verpflichtet: „[...] to collocate library space with formal teaching spaces“<sup>3</sup>. Eigenbrodt selber bezieht

sich auf Ray Oldenburgs Konzept des „third space“ (dritter Raum), also den Bereich, der nicht das Zuhause (home) und nicht der Arbeitsplatz (work) ist. Allerdings betont er dabei ausdrücklich, dass der klare Informations- und Bildungsauftrag der Bibliotheken ebenfalls gesehen werden müsse, dass also die Bibliothek nicht in toto als dritter Ort beschrieben werden könne. Insofern wäre es für weitere Publikationen zum Thema Wissensraum/Lernraum gut, zum Beispiel auch die „Teaching Library“ als relevante Komponente solcher Raumgestaltungen in Bibliotheken zu thematisieren.

Ansonsten gibt es nur wenig Kritisches anzumerken. Ein Index und ein Abkürzungsverzeichnis hätten dem Band nicht geschadet. Zu empfehlen ist das Werk sicherlich für die bibliothekarische Aus-, Fort- und Weiterbildung, dann aber auch für Bibliotheksplanung generell, speziell aber für mit Bauprojekten und Modernisierungsvorhaben befasstes Bibliothekspersonal. Über das Bibliothekswesen hinaus kann der Sammelband allerdings auch solchen Leserinnen und Leser wärmstens empfohlen werden, die sich mit der Zukunft des Lernens und der Wissensbildung generell beschäftigen.

*Wilfried Sühl-Strohmeier*  
Universitätsbibliothek Freiburg

---

<sup>3</sup> Mike Neary, Sam Williams: Learning landscapes, the library and the University of Lincoln: efficiency, effectiveness, expression and experimentation. In: Watson (Hrsg.): Better Library and Learning Space (siehe Fußnote 1), S. 235.